

Der Krieg im Kopf

SCHICKSALE Bombenhagel, Flucht, Todesangst – Menschen, die all das vor 80 Jahren schon einmal miterlebt haben, werden nun von den Schreckensbildern der Vergangenheit überwältigt.

Zehn alte Damen haben sich im Kasseler Stiftsheim zum Friedensgebet eingefunden, mit Rollator oder Rollstuhl sind sie in den Andachtsraum gekommen. Draußen strahlt die Märzsonne aus einem unwirklich blauen Himmel über der Stadt, drinnen brennen Kerzen.

Wieder hat der Tag mit Bildern der Zerstörung auf der Titelseite der Lokalzeitung begonnen. Im Frühstücksfernsehen zeigen sie Trümmerlandschaften in Charkiw, in Kiew kauern die Menschen noch immer in den Metrostationen. In Mariupol geht ihnen das Wasser aus, in den Straßen können sie nicht einmal mehr die Leichen einsammeln.

Heimleiterin Charlotte Bellin spielt die Orgel: »Verleih uns Frieden gnädiglich«, ein Lied, das die Menschen im Dreißigjährigen Krieg schon sangen. Von der schönen Stadt Kassel war nach 1945 auch nicht mehr viel übrig, die Einwohnerzahl nahezu halbiert, allein in der Feuernacht vom 22. Oktober 1943 kamen bis zu 10 000 Einwohner um.

Schon am Morgen nach der russischen Invasion in die Ukraine hätten sie bemerkt, dass etwas geschehen sei mit den alten Menschen, sagt Bellin: Unruhe, Tränen, Fassungslosigkeit, manche hörten schon frühmorgens Radionachrichten. Die Friedensgebete hätten sich die Bewohner der evangelischen Einrichtung gewünscht, schon in den ersten Kriegstagen. Einen lange geplanten Probealarm der städtischen Sirenen sagte die Kasseler Feuerwehr ab; nicht auszudenken, wie panisch die alten Menschen hätten reagieren können. »Wie kann es sein, dass sich Bosheit und Unvernunft wieder Bahn brechen?«, trägt Bellin vor. »Wo bist du, Gott?« Zum Abschluss sprechen alle das Vaterunser.

Die älteste Bürgerin Kassels lebt hier, Lieselotte Hemmerling, 108 Jahre alt, zerbrechlich und weißhaarig, nahezu blind, aber geistig rege. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war sie ein Baby. In der Brandnacht von 1943 stand sie als junge Pfarrersfrau rund 40 Kilometer vom Zentrum der Stadt entfernt am Dach-

fenster ihres Hauses: »Bis dorthin sah man den roten Himmel über Kassel«, erinnert sie sich, »und ich wusste, dort waren meine Eltern.«

Ihr erster Mann, ein Pfarrer, war zu der Zeit schon zwei Jahre tot, gefallen in den ersten Tagen der großen Kesselschlacht um Kiew. »Er hatte sich freiwillig gemeldet.« Ihr ältester Sohn machte gerade Feuerholz, als die Todesnachricht kam. Da hackte sich der Sechsjährige in die Hand. In diesen Tagen wird der Sohn 87, aber die Narbe sieht man noch.

Dankbar blicke sie zurück auf ein gutes Leben, sagt Lieselotte Hemmerling. Mit ihrem zweiten Mann machte sie eine Studienreise in die Ukraine, »aber das schöne Kiew habe ich nur aus der Luft beim Drüberfliegen gesehen«. Bald 80 Jahre Frieden in Deutschland, eine 32-köpfige Familie, 14 Urenkel, zieht sie ihr Lebensresümee, »aber seit dem Angriff schrumpft all das zusammen«.

Damals, 1943, suchte Lieselotte Hemmerling in der Stadt nach ihren Eltern. Die hatten



Peter Jülich / DER SPIEGEL



Peter Jülich / DER SPIEGEL

Weltkriegsüberlebende Hemmerling, Gotzes: Millionen Vermisste, Städte in Trümmern, Familien zerrissen

überlebt, aber »am Königsplatz stieg ich über Leichen«. Später habe sie nicht viel über diese Vergangenheit gesprochen, auch nicht mit ihrem Sohn: »Jetzt ist alles wieder da.«

Wen immer man dieser Tage fragt, wie es den Alten geht, die hierzulande den von Deutschland verursachten Zweiten Weltkrieg mit Bombenangriffen, Flucht und Vertreibung noch erlebt haben: Die Antworten ähneln sich.

Anruf beim mobilen Pflegedienst der Awo in Hamburg-Harburg. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seien besorgt, sagt Pflegedienstleiterin Fiona Jaeckel. Kämen sie morgens in die Wohnungen der alten Menschen, säßen viele, die traditionell den Fernseher erst spätnachmittags einschalteten, schon seit Stunden aufgelöst und weinend vor den Bildern brennender Häuser und fliehender Menschen. Manche bunkerten seit den ersten Kriegstagen Lebensmittel.

Eine junge Kollegin sei von ihrer Schicht völlig verstört zurückgekehrt: »Bevor der Russe in Deutschland einmarschiert, will ich lieber sterben«, habe eine alte Dame zu ihr gesagt. Eine andere vertraute ihr an, wenn sie jetzt in den Fernsehnachrichten das Heulen der Sirenen höre, wolle sie in den Keller laufen. Riesengroß sei seit der Invasion der Redebedarf der alten Menschen, zu groß, um ihn zu stillen: »Wir tun, was wir können«, sagt Jaeckel. »Aber wenn wir die Tür hinter uns zumachen, sind die Menschen wieder allein.«

Bei vielen sitzen die Traumata des Zweiten Weltkriegs tief. Bis zu zwölf Prozent der Menschen, die ihn miterlebt haben, leiden Schätzungen zufolge noch immer an posttraumatischen Symptomen oder einer vollständig ausgeprägten Belastungsstörung. Das bedeutet: Flugzeugangriffe, das Rennen mit gepackten Koffern, die Todesangst im Bunker – all diese Schreckenserfahrungen können reaktiviert werden. Als Flashbacks brechen sie in die Gegenwart ein und werden erlebt, als wären sie Teil der heutigen Realität.

Besonders schlecht können sich diejenigen gegen eine solche Traumareaktivierung wehren, die schon vorher seelisch angeschlagen waren oder kognitiv beeinträchtigt sind. Aus der geriatrischen Klinik im hessischen Hofgeismar berichtet die Ärztin Sabine Leutiger-Vogel von einer depressiv gestimmten alten Frau: Seit Kriegsbeginn könne sie plötzlich nicht mal mehr die Arme zum Anziehen heben, »weil doch jetzt der Russe wieder schießt«.

Latent seien solche Ängste immer da, so die Ärztin. Manchmal reiche es, wenn Menschen sich in einer fremden Sprache unterhielten. Besonders demente Patientinnen könnten solche Situationen uminterpretieren und auf diese Weise schreckliche Erinnerungen erneut durchleben.

Leutiger-Vogel erinnert sich an eine alte Dame, die bei stampfenden Schritten auf dem Flur vor Angst zu kreischen begann. Eine Nachfrage bei den Angehörigen ergab: Sie war im Krieg vergewaltigt worden. Ein alter Mann griff einen Pfleger an, als der ihn mit



Kassel nach Bombenangriff 1943: Wo das Haus der Freundin stand, klaffte ein Loch

russischem Akzent ansprach; der Patient war in Kriegsgefangenschaft gewesen.

Der Gerontopsychosomatiker und Psychotherapeut Reinhard Lindner arbeitete zehn Jahre lang in einer geriatrischen Klinik in Hamburg. »Dort war das Kriegsthema Alltag«, sagt Lindner, 62, der heute in Kassel Soziale Therapie lehrt. »Ich kenne mich aus in den Bunkern von Eimsbüttel und Eppendorf, weil mir die Leute davon erzählt haben. Ich weiß, was es bedeutet, wenn ein Sechsjähriger es nicht mehr in den Bunker schaffte, sondern vor der Tür stand, als die Bomben fielen. Genau das geschieht jetzt in Charkiw oder Kiew.«

Ihre Erlebnisse haben viele in sich abgekapselt wie unter einem Betonsarkophag. Erleben sie sich erneut als hilflos, etwa durch eine Krankheit oder nach einem Unfall, bricht der »Beton« auf. Die Bilder im Kopf sind nicht zu löschen, die Patienten werden von ihnen überrollt.

Wer in der Kindheit und Jugend weniger schwer vom Krieg gezeichnet wurde oder danach ein stabiles Leben aufbauen konnte, kann das eher abwehren. Aber die alten Menschen, die seit Jahrzehnten mit psychischen Problemen zu kämpfen hatten, sind auch jetzt besonders verletzlich: »Je mehr wir über die Biografien unserer Patienten wissen«, sagt Lindner, »desto besser verstehen wir, warum

jemand auf einmal partout nicht mehr aufstehen kann oder verstummt.«

In der Geriatrie sei es deshalb besonders wichtig, nach Kriegs- und Gewalterfahrungen zu fragen. Aber auch eine jüngere Frau, die seit Längerem zur Therapie komme, sei durch die Fernsehbilder vollkommen aus der Bahn geworfen worden. Die Frau hatte in ihrer Familie exzessive Gewalt erlebt.

Eigentlich hätten Menschen die Fähigkeit, mit angsterregenden Informationen umzugehen, sagt Lindner. »Aber wer tiefe Narben auf der Seele trägt, kann sich jetzt nicht so gut schützen.« Manche brauchten mehr Medikamente, um Schlaf zu finden. Bei anderen kippe verständliche Sorge in unrealistische Vorstellungen, dass auch hier demnächst Krieg ausbrechen werde.

Doch noch ein anderes Phänomen der Zeitgeschichte sei zurzeit direkt erfahrbar, sagt Lindner, und zwar in der gesamten deutschen Gesellschaft. Aus der Kriegskinder- und Kriegsenkelforschung sei bekannt, dass Traumata über Generationen weitergegeben würden. Dieses kollektive Erleben unterscheide die Bevölkerung Deutschlands zum Beispiel von der in den USA, wo die Mehrheit seit je ein ruhiges Leben lebe, weit entfernt von den Kriegen, die die eigene Nation führte. »Klar haben sie dort ihre Veteranen, die traumatisiert zurückkommen«, sagt Lindner. »Aber wir sind alle Veteranen oder die Kinder und Enkel von Veteranen.«

Nicht weit vom Kasseler Stiftsheim lebte bis zu seinem Tod vor einem halben Jahr der Psychoanalytiker Hartmut Radebold. Er gilt als Begründer der Altersforschung in Deutschland. Selbst Kriegskind, beschäftigte sich Radebold als Erster damit, wie Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung die Deutschen zu einem Volk von Traumatisierten gemacht hatten: etwa 1,4 Millionen tote Zivilisten, 5,3 Millionen tote Soldaten, mehr als elf Millionen in Kriegsgefangenschaft. Millionen Ver-

»Die gegenseitige Anerkennung des erlebten Leids ist wesentlich für das psychische Zusammenwachsen Europas.«

Hartmut Radebold, Psychoanalytiker

SPIEGEL TV Programm



Zerstörte Gebäude in Mykolajiw

SPIEGEL TV

MONTAG, 4.4., 23.25 – 0.00 Uhr, RTL

Der Krieg und die Lügen

Eine Reportage aus der Ukraine zeigt die Zerstörung im Land.

Die Flut und ihre alleingelassenen Opfer

Wie sich Versicherungen um die Schadensregulierung drücken

Das Virus und Long Covid

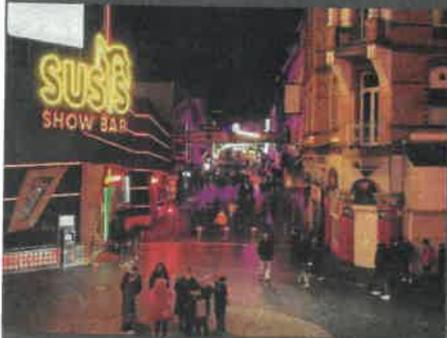
Langzeitschäden lassen Patienten verzweifeln.

ZDF.REPORTAGE

SONNTAG, 3.4., 18.00 – 18.30 Uhr, ZDF

Reeperbahn mit Maske – Der Kiez in der Pandemie

Die Hamburger Reeperbahn – weltweit bekannter Sehensuchtsort und Geldmaschine. Die Pandemie trifft die prominenten Amüsiermeile der Hansestadt hart,



Straßenszene in Hamburg-Sankt Pauli

der Kiez liegt im künstlichen Koma. Betriebe und Bordelle fürchten um ihre Existenz, für alteingesessene Bewohner liegt das Sozialleben brach. Die vierte Welle gleicht einer emotionalen Achterbahnfahrt. Doch der Kiez hat schon viel erlebt und vor allem überlebt.

ZDF TERRA XPRESS

SONNTAG, 3.4., 18.30 – 18.55 Uhr, ZDF

Selbstoptimierung – Lust und Last



Experte Schumacher, Moderatorin Lena Ganschow

Das Streben nach Perfektion: weniger Süßes, mehr Sport, besser schlafen, effektiver arbeiten – das wollen viele. Wie gelingt dieses bessere Ich? »Terra Xpress« ist unterwegs mit dem Self-Tracking-Pionier Florian Schumacher, der Influencerin Madita Dorn, die mittlerweile nur noch Reales ungefiltert postet, und Christine Husemann, die ihren Tag und ihre Arbeit immer weiter perfektionierte, bis sie zusammenbrach.

DEUTSCHLAND

misste, Hunderttausende Frauen und Mädchen vergewaltigt, Männer verkrüppelt, Städte in Trümmern, Familien zerrissen. Jedes vierte Kind wuchs ohne Vater auf. Aber weil es die Deutschen waren, die den Krieg über Europa gebracht hatten, traute sich lange Zeit kaum jemand, öffentlich darüber zu sprechen.

Das größte Tabu, sagte Radebold vor einigen Jahren dem SPIEGEL, seien die seelischen Beschädigungen derer geblieben, die an der Front gekämpft hatten. Dabei waren in unzählige Familien Männer heimgekehrt, die wie in Eis gehüllt immer nur schwiegen oder als Gefangene ihrer Albträume die Nächte durchschrien. Doch kaum einer gab zu, dass er die Bilder nicht loswurde von Menschen, die er getötet hatte, vom Elend des Schützengrabens.

Als Kind sah Radebold seine Geburtsstadt Berlin brennen, mit der Mutter hatte er sich auf einen zugefrorenen See gerettet, an den Bäumen baumelten ringsum die Leichen gehakter Deserteure. Später arbeitete er als Therapeut mit seinen alten Patienten deren Schreckenserinnerungen auf.

Dass auch wir Deutschen uns unser Leid zugestehen dürften, ändere nichts an unserer historischen Verantwortung, so Radebold. Erst dann könnten wir auch das Leid, das wir anderen zugefügt haben, wirklich nachvollziehen. Bezogen auf die Ukraine bedeutet das: mindestens acht Millionen tote Ukrainer im Zweiten Weltkrieg; die SS richtete ein fürchterliches Massaker an, zwei Jahre lang herrschte die deutsche Wehrmacht in Kiew. Die »gegenseitige Anerkennung des erlebten Leids«, sagte Radebold, sei »wesentlich für das psychische Zusammenwachsen Europas«. Womöglich sind es nun die über Generationen geteilten Traumata – wenn auch auf unterschiedlichen Seiten der Front –, die bewirken, dass sich so viele Deutsche mit Ukrainern und Russen besonders verbunden fühlen.

Im Kasseler Stiftsheim denkt Leiterin Charlotte Bellin, dass der Krieg auch noch den Blick für andere Lebenserfahrungen weiten könnte. Viele Geflüchtete arbeiten hier.

Altenpfleger Zubair Rahmati, 23 Jahre alt, ist 2015 nach Deutschland gekommen. Auch bei ihm weckt der Strom der Bilder und Nach-



Pfarrersfrau Hemmerling 1943

richten aus der Ukraine Erinnerungen an seine Heimat Herat, Afghanistan. »Ich kann nie wieder zurück«, sagt Rahmati. »Bei uns haben sich die Leute auch mit leeren Händen gegen russische Panzer gestellt.« Er ist jetzt oft traurig, träumt schlecht. Seit die Taliban über Afghanistan herrschen, hat die Familie keine Nachricht mehr vom Vater, der Polizist war.

Rahmati hört den alten Menschen im Stiftsheim aufmerksam zu, wenn sie ihm erzählen von der brennenden Stadt, den Bomben, den Vätern und Brüdern, die nicht mehr aus dem Krieg gekommen sind. Aber wenn sie ihn nach seinen Erlebnissen fragen, lenkt er das Gespräch in eine andere Richtung: »Ich will sie nicht noch trauriger machen«, sagt er.

Nach dem Friedensgebet gibt es im Andachtsraum noch die Gelegenheit zum Gespräch. »Ich sehe alles wieder vor mir, jede Nacht im Traum«, sagt Beate Karger, 90 Jahre alt, doch Schlaf finde sie zurzeit wenig. Dauern müsse sie weinen.

»Meine liebste Freundin habe ich damals verloren.« Wo deren Haus gestanden hatte, klaffte nach der Kasseler Bombennacht ein Loch in der Straße. »Ich habe gesehen, wie Leichen mit Mistgabeln auf Lastwagen geschaufelt wurden«, sagt die alte Dame. Als Zwölfjährige sei sie Brot holen geschickt worden, da sei sie im Dunkeln mit den warmen Laiben im Arm über Tote gestolpert.

Auch ihr Haus war zerstört, sie kamen zu Bauern in die Rhön, »die mussten ihr Wohnzimmer für uns abteilen«, erinnert sich Frau Karger, »da waren wir die Flüchtlinge. Und jetzt passiert das alles wieder.«

»Mir ging es genauso«, sagt die 88-jährige Christel Gotzes, die den Krieg in Essen erlebte: »Die Bombennächte waren furchtbar. Wenn die Flugzeuge kamen, sind wir gerannt. Vor unserem Haus wurde ein Soldat erschossen, der lag da eine ganze Woche lang«, erinnert sie sich. »Und meine Lieblingspuppe ... Ach, da fang ich gleich wieder an zu heulen.« Frau Gotzes wischt sich die Augen. Aber bei Tränen hat sie es nicht bewenden lassen.

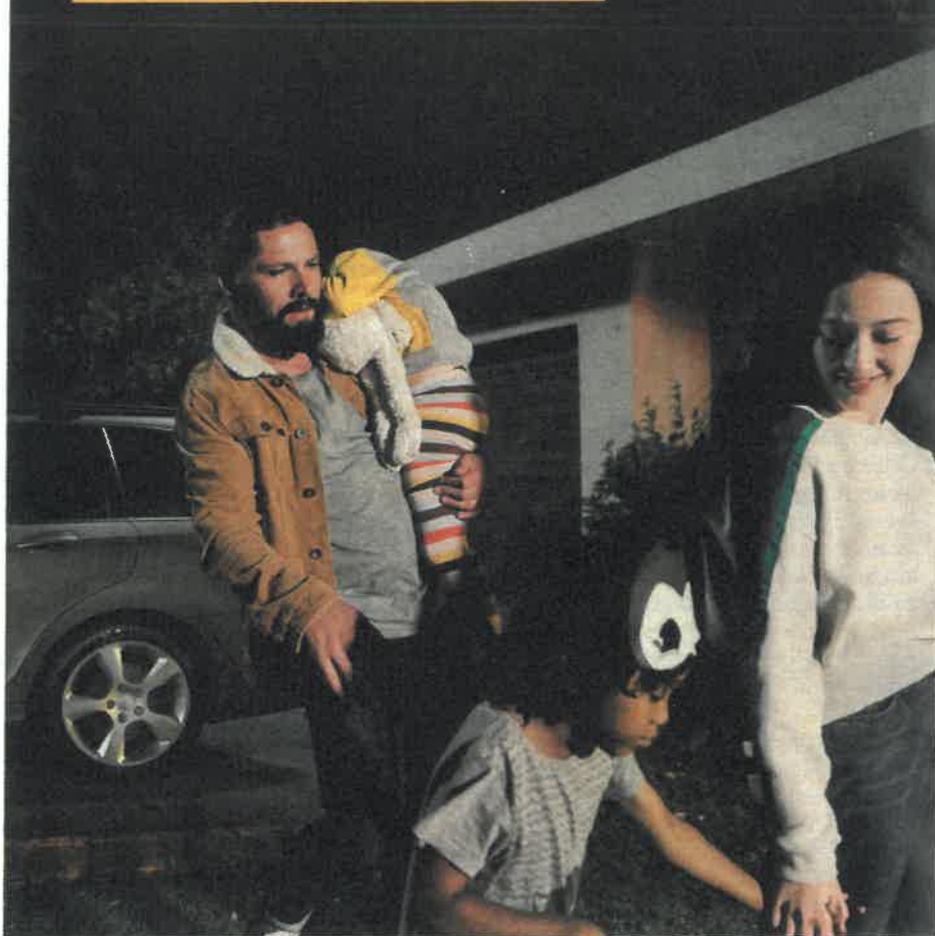
Es war ihre Idee, unter den Bewohnerinnen und Bewohnern des Heims Geld zu sammeln: »Ich habe gehört, die Babys dort brauchen Pampers. Da dachte ich: Wieso nur Babys, die Alten doch auch! Die sind ja verloren, sie schaffen es nicht mal in den Bunker.« Jetzt versuchen sie, die Spenden direkt an ein Altenheim in der Ukraine zu geben, und wer weiß, meint Christel Gotzes, vielleicht ergebe sich später sogar ein persönlicher Kontakt.

In der Andacht hat die Heimleiterin den 64. Psalm rezitiert, der die Schrecken des Feindes behandelt: »Das Innere des Menschen ist unergründlich, und in seinem Herzen tut sich ein Abgrund auf.«

Beate Karger, die als Kind in die Bombenkrauter blickte, hofft auf Gottes Gerechtigkeit am Jüngsten Tag: »Ich bete nicht nur für die Ukrainer. Ich bete auch für die Russen. Und manchmal für Putin, dass er zur Vernunft kommt.«

Beate Lakotta

Continental 
The Future in Motion



Unser Ziel: Reifen, die Sie sicher ans Ziel bringen.

Sicherheit entwickelt in Deutschland.
Verlassen Sie sich auf uns, wenn sich
andere auf Sie verlassen.

